

Predigt über Mk 2,1-12

Manchmal deckt Glaube Dächer ab. Dann sieht man durch das Loch den Himmel. Und dort Freunde. Beste Freunde. Die alles für mich tun würden. Egal, wie beschwerlich. Egal, wie unangenehm sie damit auffallen könnten. Egal, wen sie verärgern werden.

Solche Freunde hat ein Mensch in unserer heutigen Geschichte. Ein Mensch, der nicht laufen kann. Nennen wir ihn Ben, weil er ganz sicher einen Namen hatte. Doch dieser Name uns nicht überliefert wurde, wie so oft bei Menschen, die gesellschaftlich nicht wichtig genug erscheinen.

Oder die man einfach auf ihr Erscheinen reduziert: „Der Behinderte“, „der Gelähmte“, „die Blinde“, „die kleine Dicke“. Erstaunlich oft höre ich das immer noch als völlig akzeptierte Art, Menschen eindeutig zu identifizieren. Neu ist es nicht. „Der Gelähmte“ scheint auch laut dem Evangelisten Markus alles auszusagen, was wir wissen müssen über ihn. Von der Welt reduziert auf das, was er nicht kann.

Wären da nicht seine Freunde. Vier Männer. Sie haben von Jesus gehört und tragen Ben zum Haus, in dem Jesus lehrt. Natürlich sind sie nicht die Ersten, die da ankommen. Ben zu tragen ist beschwerlich. Sie müssen vorsichtig gehen, damit sie nicht stolpern und er nicht

herunterfällt. Als sie ankommen, stehen die Menschen schon bis auf die Straße. Kein Durchkommen.

Ein Blick, dreimal Nicken. Die Männer gehen ums Haus herum, legen Ben vorsichtig ab, einer bleibt bei ihm, damit er nicht allein warten muss. Die anderen Drei klettern aufs Dach und beginnen, einige Planken abzunehmen. Leise und langsam, um kein Aufsehen zu erregen. Dann graben sie sich durch die Lehmschicht, machen sich für ihren Freund die Hände schmutzig.

Einmal fällt ein Brocken Erde runter und landet genau hinter Jesus. Alle halten den Atem an, nichts, Jesus redet weiter, Glück gehabt. Schließlich haben die Drei genügend Platz geschaffen. Ruhig erklären sie Ben ihr Vorhaben. „Du musst uns jetzt ganz vertrauen und ganz still liegen.“

Ben nickt mit großen Augen. Sein Magen dreht sich vor Aufregung. So hoch oben war er noch nie in seinem Leben. Klar, er weiß wie es ist, auf andere angewiesen zu sein mit Leib und Leben. Er hat riesiges Glück, immerhin hat er Freunde. Vielen anderen in seiner Situation geht es viel schlechter. Sie müssen betteln oder vegetieren in dunklen Kämmerchen vor sich hin. Weil sich ihre Familien für sie schämen. Weil sich alle Nachbarn fragen:

Was haben die Eltern nur angestellt, dass sie mit so einem Kind gestraft wurden? Hat die Mutter vielleicht während der Schwangerschaft

Alkohol getrunken oder geraucht? Wurde sie vielleicht vom Partner geschlagen? War sie nicht bei den Voruntersuchungen? Da kann man dann doch eigentlich... naja... Muss denn heute sowas noch sein? Ist doch wirklich schwer für alle, die arme Familie. Und das Kind erst. Was ist das denn für ein Leben?

All das kennt Ben nur zu gut. Er kennt die Blicke – die mitleidigen und die angeekelten, die unsicheren, die ihn übermäßig freundlich anlächeln, als ob sie was wiedergutmachen müssten. Als Kind wurde er von Wildfremden getätschelt und in die Backe gekniffen. „So ein Süßer, wenn er nur nicht, naja, wenn er nur laufen könnte wie normale Kinder.“

Normal. Gesund. Das ist das Ziel. Und er ist es eben nicht. Er ist nicht normal, weil nicht gesund. Laut seinen Mitmenschen. Doch Gott sei Dank ist er es für seine Freunde. Er weiß gar nicht, warum sie ihn so gernhaben. Nur, dass sie in ihm mehr sehen, als nur seine Gehbehinderung. Sie unterhalten sich z.B. gern mit ihm. Interessieren sich für seine Weltsicht, für seine Erfahrungen. Sie sagen, sie lernen sogar von ihm. Dann fühlt er sich plötzlich ganz und heil und normal und gesund, dazugehörig. Dann hüpfet sein Herz.

Und jetzt sind sie hier. Auf dem barrierefreien Dach. Extra für ihn gebaut heute. Er kann nicht sehen, was unten passiert. Nur hören. Jesus

erzählt von Gott, der alle Menschen geschaffen hat und alle Menschen liebt. Dann spürt Ben, wie ihn seine Freunde langsam herablassen. Immer gleichzeitig, auf ein Kopfnicken hin, schaukelnd, wie ein König in seiner Sänfte.

Genau zu Jesu Füßen landet seine Trage. Ben blickt hoch und direkt in Jesu Gesicht. Jesus schaut erst Ben an, dann die Freunde, dann das Dach. Er nickt anerkennend, nicht schlecht, diese Aktion. Die Hausbesitzer werden vermutlich nicht begeistert sein. Aber, was für eine Entschlossenheit diese Männer gezeigt haben, um zu ihm zu kommen, das ist erstaunlich. Sachbeschädigung und Hausfriedensbruch am helllichten Tag. Die müssen wirklich überzeugt sein, dass Jesus was Besonderes zu bieten hat. Starker Glaube, den sie haben, für ihren Freund.

Sie sagen nicht: „Hey, wird schon, wir glauben an dich, irgendwann kannst du ganz sicher laufen, streng dich halt mal richtig an. Kopf hoch, du darfst die Hoffnung nicht aufgeben, du musst nur glauben.“ Solche Durchhalteparolen braucht eigentlich niemand. Die suggerieren zwar liebevolles Kümmern, machen aber ganz schön Druck, endlich zu Pötte zu kommen mit dem eigenen Leben. Und gerade das ist ja oft die Tiefe der Not, dass ein Mensch das nicht mehr kann.

Es sind die Freunde, die selbst gegen jeglichen Augenschein an der Hoffnung festhalten und die die Initiative ergreifen. Die nicht

bedauernd auf den Freund herabschauen wie andere. Sondern die ihn förmlich aufgehoben haben, indem sie hartnäckig und erfinderisch sind, buddeln und dorthin drängen, wo sie sich für ihren Freund etwas Gutes und Zukunft erhoffen – egal was andere sagen.

Instrumental (Orgel)

Erneut schaut Jesus Ben an, dann sagt er: „Mein Kind, deine Sünden sind dir vergeben.“ Ben schaut sich um. Haben das alle gehört? Das Unglaubliche? Jesus hat ihm seine Sünden vergeben. Und jetzt? Müsste er doch auch geheilt sein, oder? Weil doch ständig alle um ihn herum behaupten, seine Lähmung sei Folge von Sünden.

Vielleicht mal den kleinen Zeh bewegen? Nichts. Mal das Knie beugen? Geht auch nicht. Geheilt ist er nicht, soviel ist klar. Aber Jesus hat gerade vor allen deklariert, dass er kein Sünder mehr ist. Dass er, Ben, ok ist, so wie er ist. Dass er gut ist, dass ihm nichts fehlt zum Menschsein. Zum Geliebt-Sein. Zum Kind-Gottes-Sein.

Ben guckt seinen Freunden ins Gesicht. Die sind genauso verdutzt wie er. Wissen nicht, ob sie sich freuen sollen oder nicht. Haben sie jetzt das Dach aufgerissen, nur damit Ben seine Sünden vergeben werden? Welche Sünden überhaupt?

Im Raum herrscht Stille. Die Einen ärgern sich so sehr darüber, dass dieser Jesus einfach wie Gott Sünden vergibt. Die Anderen ärgern sich, dass Jesus, der Wunderheiler, diesen Menschen nicht gesund gemacht hat. Zufrieden ist eigentlich nur Ben. Endlich hat mal jemand laut gesagt, dass er wunderbar gemacht ist, so wie er ist. Dass er keine Last ist für die Gesellschaft, keine Schande für seine Familie, keine Bürde fürs Sozialsystem.

Da hört er Jesus sagen: „Wirklich? Was glaubt ihr denn, was leichter ist? Zu einem Gelähmten zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben.“ oder zu sagen: „Steh auf, nimm dein Bett und geh?“

„Wohin würde ich denn gehen?“, überlegt Ben. „Vielleicht haben meine Freunde ein Zimmer für mich? Wie sähe mein Leben aus?“ Da hört er Jesus plötzlich direkt zu ihm sagen: „Steh auf, nimm dein Bett und geh heim!“

Heim? Nach Hause? Zu seinen Eltern? Die so schief angeguckt wurden von den Nachbarn seinetwegen, dass sie es irgendwann nicht mehr aushielten und ihn weggaben? Oder zu jenen wunderbaren Männern, die jetzt um ihn herumstehen und in deren Augen er plötzlich eine Hoffnung sieht, die ihm einen kleinen Stich versetzt: Werden sie ihn doch mehr mögen, wenn er gesund ist?

Aber Ben hat keine Zeit, nachzudenken. Er steht auf, schwankend, auf wackeligen Beinen stakst er voran. Hält inne und erinnert sich. Sein

Bett soll er ja auch mitnehmen, hat Jesus gesagt. Davon hat Ben so oft geträumt: Sein Bett einzurollen. Die Matte, an die er gefühlt gefesselt war die letzten Jahre, als Reisetasche zu nehmen. Um die Welt zu erkunden – Schritt für Schritt, auf eigenen Beinen durchs Leben.

Ben wankt noch immer, rudert etwas mit den Armen. Und läuft. Die Menschen im Raum bilden einen kleinen Durchgang für ihn, fast wie ein Spalier für Könige, denkt Ben. Vor aller Augen läuft er hinaus. Er, der Zeuge für Jesu heilende Kraft, die Heil schafft. Die immer Heil schafft. Und manchmal auch körperliche Heilung wie bei Ben. Und oft seelische Heilung. Aber immer Heil.

Dieses Gefühl, gut und geliebt zu sein, so wie du bist. Dieses Gefühl, dass da nichts fehlt an dir und du nicht – irgendwas – bist. Nicht zu laut, nicht zu dick, nicht zu dünn, nicht zu krank, nicht zu durchgeknallt, nicht zu langsam, nicht zu irgendwas.

Sondern, dass Jesus zu dir sagt: „Mein Kind, deine Sünden sind dir vergeben.“ Dein Weg zu Gott ist frei. Er trägt dich. Du bist keine Last für ihn. Gott nagelt dich nicht fest auf das, was dich lähmt oder niederdrückt. Du darfst befreit ins Leben gehen. Und: Dass das reicht. Dass es keiner weiteren Wunder bedarf, um das zu glauben.

Und vielleicht geht es dir gerade gut. Vielleicht ist dein Glaube gerade so stark, dass er nicht nur für dich reicht, sondern auch für andere

Menschen. Dass er Dächer abdecken und den Himmel für andere sichtbar machen kann.

Für jene, die sich ausgeschossen fühlen. Für jene, die die Stufen zum Altar nicht hochkommen oder die sich fragen, ob Gott auch einfache Worte kennt und leichte Sprache. Für jene, die frieren und hungern und jene, die keine Kraft mehr zum Leben spüren.

Dann steh auf und geh! Bau Beziehungen! Du bist Zeugin und Zeuge für Jesu Liebe. Egal, wohin es dich verschlägt, und egal, was andere sagen. Amen.